

VIVIANE TAUBERT

Der Eingang der Moderne

Extravaganz und Understatement
im europäischen Villenbau
der 1920er und 30er Jahre

REIMER

**Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister
Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in
Ingelheim am Rhein.**

Diese Arbeit wurde unter dem Titel »Der Eingang als Entwurfs-
aufgabe - eine phänomenologische Untersuchung zu Form und
Funktion von Eingangssituationen an Wohnhäusern der Moderne
in Europa« als Dissertationsschrift von der Philosophischen
Fakultät der Universität zu Köln im Jahr 2017 angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Layout und Umschlaggestaltung: Daniel Taubert · Berlin
Umschlagabbildung: David Zidlicky, Villa Tugendhat, Brno
Papier: 115 g/m² Magno Volume
Schrift: GT Sectra, Moderat
Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH · Bad Langensalza

© 2022 by Dietrich Reimer Verlag GmbH · Berlin
www.reimer-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
ISBN 978-3-496-01637-3

Inhalt

Danke	6
I. Eingangsbemerkungen	8
II. Der Eingang: kulturgeschichtliche Aspekte	14
Eingang – Schwelle – Tür	15
Aktion – Reaktion – Kommunikation	24
III. Kernobjekte	30
Korpusauswahl	30
Baubeschreibungen der Kernobjekte	34
IV. Methodik	66
Phänomenologische Analyse	66
Analysevokabular: semantische Begriffe	72
V. Phänomenologien des Eingangs	94
Akteure des Eingangs	94
Material und Form im Eingang	110
Visuelle und rituelle Bewegung im Eingangsbereich	132
Form und Funktion der Halle	162
Funktion und Motivik von Wasser	197
VI. Transatlantic Shift	223
Eingänge in Amerika	223
Literatur	231
Bildnachweis	239
Farbtafeln	240

I. Eingangsbemerkungen

Ein Springbrunnen, dessen Wassersäule über mehrere Stockwerke in die Höhe schießen kann, vergoldete Säulen neben einem marmornen Wasserbassin, eine konvexe Tür, die im selben Ton wie der Rolls Royce der Bewohner lackiert wurde: im privaten Wohnhausbau der Oberschicht der 1920er und 30er Jahre ist zu beobachten, dass die Eingänge besonders aufwendig, zuweilen extravagant gestaltet sind. Dabei sind die Anforderungen an einen Eingang rein funktional betrachtet eindeutig: Er muss den Zutritt zum Haus ermöglichen. Die formale Überhöhung eines Eingangs gehörte allerdings nicht erst in der Moderne zum architektonischen Surplus. Aber gerade in einer Zeit, die geprägt war von wirtschaftspolitischen Spannungen, erscheinen extravagante Lösungen zunächst einmal abwegig. Hatten nicht gerade erst die Kreativen des Bauhauses auf die Zeichen der Zeit reagiert – oder diese maßgeblich gestaltet –, indem sie finanzierbare Designlösungen für jeden und jede Lebenslage propagierten?

Die wirtschaftspolitische Lage der Zwischenkriegsjahre war auf den ersten Blick nicht geeignet für teure Bauaufträge, in denen dann auch noch einem primär funktionalen Raum besondere Bedeutung beigemessen wird. In Deutschland traf die Inflation die Oberschicht allerdings nicht so hart wie die Mittel- und Unterschicht. Die Bauherren der in dieser Arbeit thematisierten Häuser gehörten ausnahmslos der oberen Mittelschicht und Oberschicht an. Es waren Ärzte, Anwälte, Fabrikdirektoren, Professoren, Bankiers, Versicherungsdirektoren, Bauunternehmer und Industrielle, die sich für die Aufträge zu ihren Bauvorhaben an vornehmlich namhafte Architekten wandten. Der Repräsentationsgedanke von Bauherren dieser Klasse hatte Tradition. Hinzu kam vielfach ein Interesse daran, sich als modernen, zukunftsgerichteten Menschen darzustellen, der mit dem Muff des langen 19. Jahrhunderts nicht assoziiert werden wollte. Die Gestaltung der Gebäude vereinte daher dreierlei: die bauliche Umsetzung des freien Grundrisses als Grundlage für die Architektur der Moderne, die Ausstattung der Häuser mit Elementen zur Demonstration des Status der Bauherren und die Gesamtkomposition des Hauses als Ausdruck einer Formensprache des Architekten.

Dennoch ist ein Großteil der in der vorliegenden Arbeit behandelten Häuser erst in der zweiten Hälfte der 20er Jahre entstanden, die von einem wirtschaftlichen Aufschwung geprägt war. Mit Beginn der Weltwirtschaftskrise im Oktober 1929 stagnierten auch in der privaten Bauindustrie die Aufträge oder wurden ganz aufgegeben. Zu Beginn der 1930er Jahre kam der privatwirtschaftliche Baubetrieb so gut wie zum Erliegen, als jüdische Architekten und Bauherren

entweder ins Exil gingen oder keine Aufträge mehr erhielten. In Frankreich und Großbritannien verliefen die Zwischenkriegsjahre mit nicht ganz so drastischen Folgen wie in Deutschland, doch auch hier gab es finanzielle Einschränkungen.

Die Verbindung einer repräsentativen Gestaltung mit funktionalen Aspekten ist im Hausbau natürlich nichts genuin Neues gewesen. Allerdings hatte sich zumeist die Gestaltung einzelner Architekturelemente den Notwendigkeiten der Baukonstruktion unterwerfen müssen sowie viele Jahre lang den unter anderem ästhetisch motivierten Bestrebungen einer symmetrischen Fassadengliederung. Handbücher der Architektur, die sich zumeist an Auszubildende in der Baukunst richteten, räumten der Planung und Gestaltung des Eingangs wenig Raum ein. Der Architekt Robert Kerr bespricht in seiner detaillierten Abhandlung über „The Gentleman's House; or, how to plan English Residences, from the Parsonage to the Palace“ aus dem Jahr 1871 den Eingang erst im vierten Kapitel, das den Titel „Thoroughfares“ – Durchgänge – trägt. How to plan English Residences? Vor die Planung und Gestaltung grundlegender Elemente stellt Kerr Wohn- und Schlafräume, die Kinderzimmer und die Serviceräume wie Garderoben, Toiletten, Badezimmer. Dann erst kommt sehr viel später der Eingang. Man kann dieser Hierarchie schon entnehmen, dass der Eingang mehr oder weniger beliebig platziert werden konnte. Tatsächlich sah der Grundriss von Häusern des 19. Jahrhunderts wenig Spielraum vor, wenn es um die Komposition der notwendigen Räume ging. Der Eingang war in den meisten Fällen zentral platziert, und wenn die Fassade nicht symmetrisch aufgebaut war, so kam ihm dennoch eine eindeutige Stellung zu, die die Wegführung vom Außen- in den Innenraum direkt und übersichtlich gestalten sollte.

Im „Handbuch der Architektur“ aus dem Jahr 1902 wird der Eingang bereits ganz zu Anfang thematisiert. Nachdem Maße und Formate von Außen- und Innentüren beziffert werden, werden auch die dazugehörigen Räume, also Eingangsbereiche im Innen- und Außenraum, bezüglich ihrer Gestaltung und Nutzung erläutert. Nach wie vor kommt dem Eingang zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr als eine notwendige Rolle zu, die seinen Platz und seine Gestaltung bestimmt.

Die reine Notwendigkeit wurde erst aufgebrochen, als die Konstruktionsweise sich generell veränderte. Dies geschah durch die Entwicklung des Stahlskeletts, das den Wänden ihre tragende Funktion abnahm. Durch die freie Positionierung von Wandscheiben im Raum und die Möglichkeit, Fensteröffnungen so groß zu machen, wie es gewünscht war, veränderte sich der Umgang mit dem Grundriss radikal. Räume mussten nicht mehr statischen Regeln folgen, sondern sie konnten frei formatiert werden. Dadurch ergab sich auch eine neue Ordnung in der Addition der Räume zueinander. Das Kastenprinzip, das mit Räumen aufgefüllt wurde, war passé. Ab sofort bestimmten die Räume die Form der Außenlinie und nicht mehr die Außenlinie die Größe und Lage der Räume. Auf diese Weise konnte auch dem Eingang genau der Raum zuteil werden, den er benötigte.

Dass der Eingang als erster Raum des Hauses in der Moderne schließlich eine zentrale Rolle spielt, soll in der vorliegenden Arbeit an ausgewählten Beispielen aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Tschechien und Belgien gezeigt werden.

Obwohl der Eingang ein wesentlicher Bestandteil eines jeden Hauses ist – sei es Blockhütte oder Wolkenkratzer –, hat sich die Architekturwissenschaft nur wenig mit ihm auseinandergesetzt. In Monographien wird er zumeist nur knapp, als Teil der Baubeschreibung oder gar nicht näher besprochen. Erst seit der Jahrtausendwende gibt es einige wenige Publikationen, die sich dezidiert mit dem Eingang beschäftigen.

George Teyssot legte im Jahr 2005 mit dem Aufsatz „A Typology of Thresholds“¹ einen kulturwissenschaftlichen Grundlagentext vor, der Beispiele von Eingängen und Übergängen aus der Architektur mit einbezieht.

Am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) der ETH Zürich hat sich ein Forschungsprojekt mit Mikroarchitekturen des Öffnens und Schließens befasst, woraus der „Schwellenatlas“ als eine Sonderveröffentlichung der Zeitschrift Arch+ entstand, die im März 2009 erschien.² In kurzen Essays werden vornehmlich einzelne Objekte vorgestellt, die mit dem Öffnen und Schließen, Hinüberreten, Eintreten und Heraustreten verbunden sind, teils fachlich, teils ironisch überspitzt. Daraus entsteht eine Momentaufnahme kulturwissenschaftlicher und architekturhistorischer Fallbeispiele, die sich auch an praktizierende Architekten richtet.

Stephan Trüby hat eine „Geschichte des Korridors“³ verfasst, in der er allerdings den Schwerpunkt auf eine kulturhistorische Auseinandersetzung legt und weniger architekturwissenschaftlich objektgebunden vorgeht.

Anthologische Einträge zum Eingang und damit verbundenen Stichworten bieten auch Alban Jansons und Florian Tigges „Grundbegriffe der Architektur“.⁴ Die Autoren geben darin Definitionen für Elemente der Architektur und deren Wahrnehmungsmodalitäten, indem sie einen phänomenologischen Ansatz zur Architekturerfassung und -bewertung stark machen.

In der Literaturwissenschaft hat sich hingegen in den letzten 20 Jahren eine veritable Schwellentheorie ausgebildet, die sich mit Schwellen, Grenzen und Passagen in der Literatur befasst⁵,

1 Teyssot, Georges (Hg.): A Topology of Thresholds, in: Home Cultures 2, 3.2005, S. 89–116.

2 Schwellenatlas. Von Abfallzerkleinerer bis Zeitmaschine, Arch+, Jg. 41, 191/192, Aachen 2009.

3 Trüby, Stephan: Geschichte des Korridors, Heidelberg 2011.

4 Janson, Alban und Florian Tigges: Grundbegriffe der Architektur: das Vokabular räumlicher Situationen, Basel 2013.

5 Görner, Rüdiger: Grenzen, Schwellen, Übergänge: zur Poetik des Transitorischen, Göttingen 2001; Broch, Jan et al. Protomodern: Schwellen früherer Modernität, Würzburg 2008; Müller-Tamm, Jutta: Ästhetische Schwellen: zur Rezeption eines experimentalästhetischen

Schnittstellen von Literatur und Literalität⁶, und dabei auch Metaebenen berücksichtigt, wie die Schwelle zwischen Klappentext und tatsächlichem Buchinhalt⁷. In der Architekturgeschichte hat die literaturwissenschaftliche Schule der Schwellentheorie bislang keine Anwendung gefunden. Tatsächlich sind die Schnittstellen zumeist nur schwer zu fassen, da sich die Literaturwissenschaft mit imaginierten Räumen auseinandersetzt, die Architektur mit realisierten oder noch zu realisierenden.

Besondere Erwähnung verdient eine jüngst erschienene Publikation über Eingänge an Mailänder Stadthäusern des 20. Jahrhunderts. Karl Kolbitz hat in „Entryways of Milan – Ingressi di Milano“⁸ Eingangshallen versammelt, deren Qualitäten allerdings hauptsächlich visuell wiedergegeben werden. Nur wenige Essays ergänzen diesen umfangreichen Bildband.

Eine konkrete wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Architekturen des Eingangs beschränkt sich in der Kunstgeschichte auf Portale im Kirchen- oder Schlossbau. Dabei geht es häufig um Figurenprogramme sowie um die Gestaltung transitorischer und transzendenter Prozesse im Kontext des Heilsversprechens.⁹ Für die Moderne ist die Thematik des Eingangs bislang allerdings fast gar nicht beachtet worden. Das ist umso erstaunlicher, da eine Fülle an Literatur viele Aspekte moderner Architektur bereits abdeckt. Doch liegt das Augenmerk oft auf Architektenpersönlichkeiten sowie auf den Hauptwohnräumen oder auf übergreifenden Aspekten wie Farbe und Material. Ein wiederkehrendes Mantra ist zudem die Annahme, die Moderne habe genuin neue Formen und Funktionen hervorgebracht. Ein Trugschluss, der vermutlich auf der Selbstdarstellung der modernen Architektur fußt, die mit Bezeichnungen wie „Neues Bauen“ und der Betonung neuer technischer Errungenschaften im Baubetrieb keine Gedanken an tradierte Formen zulassen wollte. Tatsächlich bewegen sich aber gerade Beispiele im privaten Wohnhausbau vor einer Kulisse von tradierten Werten, die sich nicht nur im Lebensalltag niederschlagen, sondern auch in der grundlegenden Konzeption räumlicher Dispositionen.

Darüber hinaus verdient der Eingang an vielen privaten Wohnhäusern der Moderne besondere Aufmerksamkeit, da sich hier häufig bereits essenzielle Aussagen über die Gesamtanlage des Hauses hinsichtlich Form, Funktion und Ausstattung machen lassen. Der Eingang ist oft sehr viel mehr als ein primär funktionaler¹⁰ Raum. Er ist Repräsentationsobjekt sowohl für den Bauherren als auch für das Haus.

Prinzips um 1900. in: Müller-Tamm: Gefühl und Genauigkeit: empirische Ästhetik um 1900, München 2013, S.169–184.

- 6 Geisenhanslüke, Achim (Hg.): Schriftkultur und Schwellenkunde, Bielefeld 2008.
- 7 Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches, Frankfurt am Main 2008.
- 8 Kolbitz, Karl (Hg.): Entryways of Milan – Ingressi di Milano, Köln 2017.
- 9 Es gibt zahlreiche Publikationen, die sich mit einzelnen Portalen beschäftigen.
- 10 Gewiss ist Repräsentation auch eine Funktion, allerdings wird in der vorliegenden Arbeit der Begriff „Funktion“ im Sinne der Bereitstellung einer Infrastruktur für notwendige Abläufe verwendet.

Ziel der Arbeit ist eine phänomenologische Betrachtung ausgewählter Eingangssituationen an Privatvillen der europäischen Moderne. Der Eingang ist eine Entwurfsaufgabe innerhalb der Bauaufgabe „Wohnhaus“. Aufgrund der baukonstruktiven Neuerungen des 20. Jahrhunderts birgt der Eingang als Entwurfsaufgabe neue Herausforderungen, die am Wohnhausbau bis dato nicht in Erscheinung traten. Es handelt sich beim Eingang nicht um eine geschlossene Architektur, sondern um einen Teil innerhalb eines Entwurfsprozesses, der im besten Fall durch eigenlogische Gestaltungsprinzipien ein zusammengehöriges Ganzes ergibt.

Das Paradoxon verbirgt sich direkt in der Formulierung des Ziels: Zwar ist es möglich, die Eingänge, die heute noch als solche zu besichtigen sind, phänomenologisch, also mithilfe der eigenen Wahrnehmung, zu erfassen und zu kontextualisieren. Die Analyse eines Wohnhauses, das für einen bestimmten Bauherren gebaut wurde, stößt allerdings an ihre Grenzen, wo das Haus selber nicht mehr existiert, stark umgebaut wurde oder – und das ist bei allen Beispielen dieser Arbeit der Fall – wo die Bauherren nicht mehr Bewohner, ja, teilweise nicht mehr Eigentümer des Hauses sind. Es wird hier also versucht, phänomenologisch einen Raum zu verstehen, der von seinen Bewohnern dreifach getrennt ist: einmal durch die Zeitspanne, die seit Bauzeit und Bewohnerzeitraum vergangen ist, zweitens durch die Veränderungen der Eigentümer- und Bewohnerverhältnisse und drittens durch eventuelle bauliche Veränderungen. Berichte über die Nutzung der Gebäude durch ihre ursprünglichen Bewohner, etwa in Form von Dokumentationen oder Augenzeugenberichten, sind rar. In den Fällen, in denen sie existieren und zugänglich sind – wie beim Haus Tugendhat –, sagen sie allerdings nichts über die Eingangssituation aus. Zudem gibt es nur wenige Privatfotos, die diese Lücke schließen könnten. Für eine Analyse, die dennoch phänomenologisch erfolgen soll, ist es also umso wichtiger, das vorhandene Quellenmaterial sowie die existenten Gebäude als Grundlage der Untersuchung heranzuziehen. Bezüglich der Pläne, Zeichnungen, Bauunterlagen und Fotodokumentationen ist die Quellenlage für jedes Haus mal mehr, mal weniger umfangreich, was unter anderem an Kriegseinwirkungen liegt.

Durch die Begehung der Kernobjekte konnte eine reproduzierende, das heißt phänomenologische, physische und intellektuelle Auseinandersetzung mit den Eingängen erfolgen. Dies gelang dort am besten, wo sich die Eingänge nahezu identisch mit dem bauzeitlichen Zustand präsentieren, wie etwa am Haus Tugendhat, in der Villa Müller, der Villa Cavrois, der Maison La Roche und im Rietveld-Schröder-Haus. Museale Nutzungen, die oftmals Kassen und Informationsstände in den Eingang der Häuser setzen, beeinträchtigen die Raumerfahrung eines privaten Wohnhauses teilweise erheblich; so etwa in der Villa Savoye und in den Häusern Lange und Esters.

Der Fokus der analytischen Betrachtung der Eingänge liegt aufgrund der genannten Schwierigkeiten daher auf der Auseinandersetzung mit Planmaterial, Fotografien und Filmen sowie auf einer reproduzierenden, das heißt re-imaginierenden Begehung der Objekte. Letzteres speist sich dabei aus Ersterem und kann die vor-

handenen Informationen nicht übersteigen, da sonst der Vorwurf der fiktiven Nachempfindung naheläge. Dabei bewegt sich die Autorin im Bestreben einer reproduzierenden Wahrnehmung von Raum in Henri Lefebvres Theorie des produzierten Raumes, die im Kapitel „Aktion – Reaktion – Kommunikation“ noch erörtert wird. Denn auch wenn Häuser in einer bestimmten Zeit für bestimmte Bauherren unter bestimmten Umständen entstehen, sind sie von vornherein auf Dauer angelegt, und damit werden sie zu Produkten, die – einmal hergestellt – in der Welt sind. Lefebvre beschreibt Raum als ein Produkt sozialer Interaktionen.¹¹ Wir können Wissen über dieses Produkt generieren, sodass letztlich das Produkt mit der Zeit vielfältiger werden kann bezüglich der Informationen, die in ihm enthalten sind. Es ist daher nicht unmöglich, die raumzeitlichen Aspekte von bestimmten Orten – im vorliegenden Fall von Eingängen – zu verstehen; allein die Mittel, um dieses Verständnis zu erlangen, bewegen sich wiederum in anderen Wissensräumen oder, um mit Warburg zu sprechen, Denkräumen.

Die Arbeit beschränkt sich auf Gebäude der mitteleuropäischen Moderne, da hier ein kreatives Netzwerk nachvollziehbar ist. Wesentlich für die Vergleichbarkeit von Architekturen sind zudem das geografische Umfeld und die klimatischen Bedingungen, die mit Blick auf den Eingang beispielsweise Vordächer und Windfänge gegen die Witterung notwendig machen. Zudem spielen gerade für den Eingang, dessen Funktion traditionelle Verhaltensweisen in Begrüßungsritualen widerspiegelt, kultur- und sozialgeschichtliche Eigenheiten eine Rolle. Eine Erforschung der Eingänge der nordeuropäischen Moderne von Alvar Aalto sowie der südeuropäischen Moderne von Giuseppe Terragni bildet ebenso ein Desiderat wie die Untersuchung der Eingangsgestaltungen von Frank Lloyd Wright, Richard Neutra und Rudolph Schindler.

11 siehe Lefebvre, Henri: *The Production of Space*, Oxford 1991, S. 26. Siehe auch Kapitel II.2.2: „Raum als soziales Konstrukt“, diese Arbeit.

II.

Der Eingang: kultur- geschichtliche Aspekte

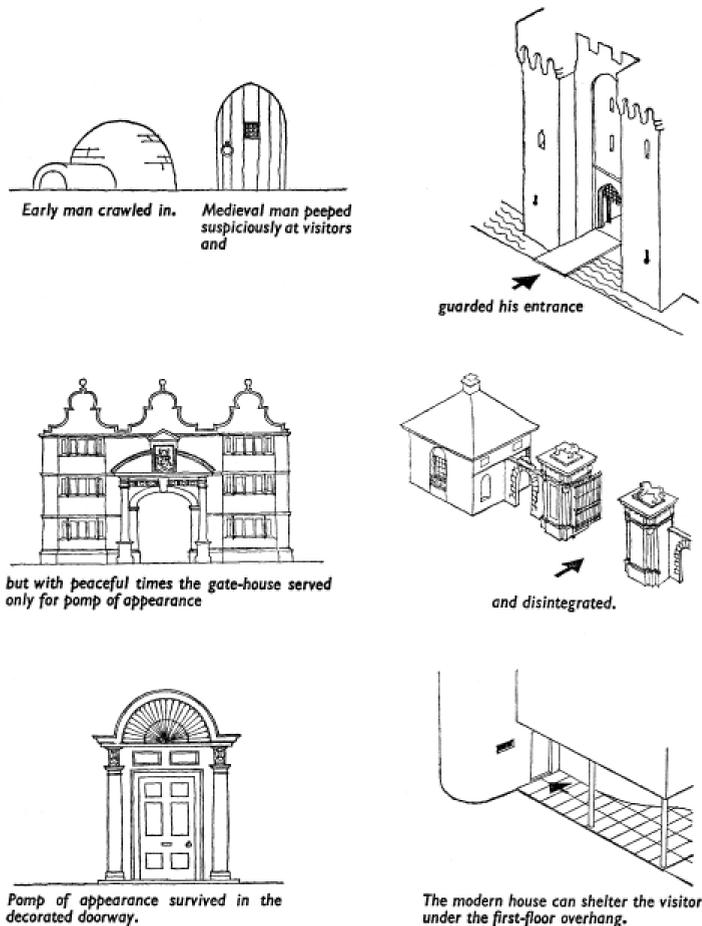


Plate 6. ACCESS

Der Eingang gehört so selbstverständlich zu Gebäuden, dass man sich seine Existenz nur dann bewusst macht, wenn er in besonderem Maße gestaltet ist oder wenn er so versteckt liegt, dass man ihn suchen muss. Als Bauteil an sich verwundert er nicht, er ist notwendig und ist damit Teil der Definition eines Gebäudes. Sich ihm kulturhistorisch zu nähern ist daher ein komplexes Anliegen, denn: Unter welchen Aspekten kann und unter welchen Aspekten muss man das Thema Eingang betrachten? Je nach wissenschaftlicher Disziplin werden andere Maßstäbe gesetzt, und die Vernetzungen und Schnittpunkte der Disziplinen untereinander generieren wieder andere Blickwinkel. Es kann daher im vorliegenden Kapitel kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Vielmehr sollen Aspekte thematisiert werden, die den Eingang im Kontext gesellschaftlicher und ideengeschichtlicher Strömungen im Untersuchungszeitraum verankern können. Dazu wird der Eingang nicht nur als Raum, sondern auch als Raum gewordene Metapher für menschliche Verhaltensweisen betrachtet. Eine kleine Illustration aus Anthony Bertrams „The House: A Machine for Living in“¹² verfolgt die Entwicklung des Hauses und der Art zu wohnen anhand des Eingangs und endet mit einer Darstellung eines modernen Eingangs (Abb. 1).¹³ Diese kleine, humoristische Darstellung macht deutlich, dass sich im Prozess des Eintretens eine Kulturtechnik exemplifiziert, die sich seit der Entwicklung der Tür bis heute nicht wesentlich verändert hat – gleichwohl die formale Gestaltung des Eingangs stark variiert – und die sogar als Pars pro Toto für die Gestalt des Hauses steht.

Der Eingang hat in unterschiedlichen Bautypen spezifische Bezeichnungen. „Eingang“ ist dabei nur ein umfassender, vager Begriff, der in erster Linie einen sehr begrenzten Raum, nämlich den Bereich unmittelbar um eine Tür herum beschreibt. „Wo ist der Eingang?“, fragt sich ein Ankommender an einem Gebäude und möchte nur möglichst schnell und unkompliziert die Stelle finden, an der er ins Innere des Hauses gelangen kann.

Für Hotels und Bürogebäude hat sich für den Raum hinter dem Eingang der Begriff der Lobby etabliert.¹⁴ Die Lobby kann mehrere Zwecke haben: Sie ist ein Versammlungsraum, ein Ort zum Warten, ein Aufenthaltsort, ein Informationsort. Sie kann weitläufig

12 Bertram, Anthony. *The House: A Machine for Living In*, London 1935.

13 Der Abbildungsteil ist gegliedert in einen Teil, der kompakte Bildmonographien zu den Kernobjekten beinhaltet (A), und einen weiteren Teil, in dem die kontextualisierenden Abbildungen zusammengestellt wurden (B). Auf bestimmte Abbildungen der Kernobjekte wird im Text nur dann in Klammern hingewiesen, wenn auf spezifische Details aufmerksam gemacht werden muss.

14 Am Kunsthistorischen Institut der Universität zu Köln wird von Eva Devasi eine Dissertation angefertigt, die Form und Funktion der Lobby in Unternehmenssitzen untersucht.

und offen gestaltet sein oder auch private Einheiten aufweisen, die Rückzugsorte schaffen. Sie muss auf die Anforderungen des Gebäudes reagieren und den Bauherren oder die sich in dem Gebäude befindlichen Nutzer berücksichtigen sowie den Ansprüchen der Gäste, Kunden und Angestellten gerecht werden.

Lobbys kann es aber auch in Gebäuden des Verkehrs geben, in Bahnhöfen, Häfen oder Flughäfen. Dann dienen sie in erster Linie dem Aufenthalt während der Wartezeiten und der Information und der Infrastruktur.

Sakrale Räume verfügen ebenfalls über Eingangsbereiche. In Kirchen ist dies zum Beispiel der Narthex, der eine Transitzone zwischen außen und innen bereitstellt, in dem der Besucher der Kirche sich auf den Eintritt ins Gotteshaus mental vorbereiten kann. Darstellungen von Bestiarie sind beispielsweise an romanischen Kirchen in Burgund im Narthex angebracht, um das Böse in der Außenwelt zu lassen oder es dorthin zu verbannen.

In vielen Beispielen dieser Arbeit findet sich ein Windfang oder Vestibül. Die Begriffe werden nicht einheitlich und eindeutig verwendet. Bei einem Windfang handelt es sich um einen kleinen Raum, der in erster Linie als funktionaler Raum dient, um die Kälte und den Schmutz des Außenraumes vom Innenraum zu trennen. Das Vestibül kann in derselben Weise als Bezeichnung dienen oder aber bereits größere Eingangsräume beschreiben, wie etwa in der Villa Savoye. Generell ist die Bezeichnung einzelner Räume in Grundrissen keine verlässliche Quelle, da heute nicht immer nachzuweisen ist, woher und von wem diese Bezeichnungen stammen.

Was aber sind grundlegende Motive des Eingangs, die einen solchen definieren? Zweifelsohne ist besonders die Tür, die das Innere vom Äußeren scheidet, essenziell für einen Eingang. Diese wiederum besteht aus verschiedenen Elementen, von denen die Schwelle eine wichtige Rolle übernimmt. Sie ist nicht bloß als wahrnehmbares Objekt vorhanden, sondern prägt auch theoretische Diskurse und steht oft als Pars pro Toto für den Eingang. Gert Selle bemerkt dazu in seiner Geschichte des Wohnens:

„Das Betreten der Schwelle ist ein scheinbar alltäglich-normaler, unauffälliger, im Grunde aber kulturell und sozial aufgeladener, psychodynamischer Akt, in dem alle Überwindungen mit-schwingen, die einmal geleistet werden mußten, ehe entweder ein unbekanntes Innen betreten oder etwas Fremdes von außen eingelassen werden konnte.“¹⁵

Durch die Begriffswahl des „psychodynamischen Akts“ lädt Selle den Eingang psychologisch auf und dramatisiert das Eintreten als inneres Ringen mit zwei sich scheinbar abstoßenden Polen,

dem Innen und dem Außen. Auch die Betonung des Fremden verklärt den Eingang zur Grenze zwischen dem empfindsamen Privatmenschen und der potenziell feindseligen Außenwelt. Der Kerngedanke dahinter leuchtet jedoch ein. Psychodynamisch ist der Akt des Eintretens nicht zuletzt deswegen, weil mit dem physiologischen Akt der Bewegung, des Schritts auf oder über die Schwelle, auch alle Erwartungen, die der Eintretende an den Bewohner und das Haus sowie der Bewohner an den Eintretenden haben, einhergehen. Die Schwelle ist bei diesem Schritt der neuralgische Punkt, an dem sich dieser Prozess vollzieht. Dabei ist sie bautechnisch bloß eine Querstrebe, die die Tür nach unten hin begrenzt und stabilisiert. Metaphorisch ist die Schwelle aber auch ein Hindernis, das es zu überwinden gilt. Das wird an dem Begriff Hemmschwelle deutlich und zeigt sich auch – wenn auch positivistischer aufgefasst – im traditionellen Herübertragen der Braut über die Schwelle des gemeinsamen Hauses. Dieser symbolisch aufgeladene Akt unterstreicht die Besonderheit des Übertretens der Schwelle und steht für den Beginn eines neuen Abschnitts.

Kernproblematik der Eingangsanalysen ist dabei immer, dass der Eingang nicht nur vom Besucher, sondern auch vom Bewohner selber benutzt wird. Hinzu kommt die Frage nach dem Ausgang, zu dem der Eingang genau dann wird, wenn der Besucher das Haus über denselben Weg wieder verlässt. Diese zwei Möglichkeiten müssen mitgedacht werden, allerdings ist der Eingang in der vorliegenden Arbeit in den meisten Fällen derart gestaltet, dass er ein beeindruckendes Moment hat, dessen Adressat primär der fremde Besucher ist und nicht der Bewohner selber.

Stephan Trüby stellt in seiner „Geschichte des Korridors“ fest: „Niemand hat den Korridor erfunden. Er ist der Architektur schlicht unterlaufen.“¹⁶ Ebenso ist der Architektur das Dach unterlaufen, die Tür oder das Fenster. Architektur antwortet immer auf die Anforderungen ihrer Zeit und ihres Ortes. So benötigen Lehmhütten in Afrika und Iglus im Polarkreis keine Fenster, um möglichst wenig Hitze respektive Kälte ins Innere zu lassen. Mitteleuropa profitiert von Dächern mit einem Neigungswinkel, um Schnee und Regenwasser abzuleiten; der Nahe Osten und Mittelmeeranrainer nutzen Dachflächen als Aufenthaltsort an kühleren Tageszeiten. So gesehen hat niemand irgendetwas am gebauten Raum erfunden, sondern notgedrungen aus dem Anforderungsprofil entwickelt. Während das (geneigte oder flache) Dach und die Tür jedoch notwendigerweise existieren müssen, muss es der Eingang als Raum nicht. Kleine Hütten zeigen, dass der Eintretende auch unmittelbar als erstes in den Wohnraum oder in die Küche eintreten kann. Der Eingangsraum (wohlgemerkt nicht die Eingangstür) ist also kein notwendiges Merkmal eines Hauses, wohl aber einer Sozialstruktur, die in diesem Hause gelebt wird. Die westlichen Kulturkreise benötigen einen Raum, um räumlich und mental anzukommen, sowohl für die Hausbewohner selber als auch für Gäste jeder Art. Diese erste Stufe, bevor der Hauptwohnraum betreten wird, ist also ein essenzielles Merkmal gesellschaftsrelevan-

ter Alltagsformen. Das Ankommen, Eintreten und weitere Orientieren im Hause sind eng verbunden mit der hierzulande notwendigen Trennung von öffentlichem und privatem Raum.

Dabei wird deutlich, dass wir unter „Eingang“ sehr oft zunächst an die klassische Diele denken, wie sie vielfach in Häusern vorkommt: mit Garderobe, Beistelltischchen, Spiegel, Schuhschrank und Übergang zum Gäste-WC. Doch ist es nicht notgedrungen die Möblierung, die den Eingang als solchen kennzeichnen muss. Vielmehr gibt es auch die Idee vom Eingang, die sich in räumlicher Umsetzung oft schon entweder durch Andeutungen ergibt oder aber im Nachhinein Formen erkennen lässt, die deckungsgleich mit denjenigen Formen sind, die einen klassischen Eingang charakterisieren. Zu diesen impliziten Merkmalen von Raumcharakterisierung kann beispielsweise bereits eine Fußmatte zählen.

Entgegen Trübys These vom zufällig entstandenen Korridor vertritt die Autorin die Meinung, dass der Eingangsbereich im großbürgerlichen Hausbau der Moderne sehr wohl ein bewusst kreierter Raum ist, dessen Funktion und Ästhetik nicht nur akzidentell den Anforderungen von Ort und Zeit unterliegt, sondern eigenlogische Strukturen ausbildet, die über das Anforderungsprofil hinausgehen. Welche Arten von Strukturen dies sind, warum und inwieweit sie über die Anforderungen hinausgehen, wird in dieser Arbeit untersucht. Dafür ist es zunächst notwendig, einen Blick auf die Idee des Eingangs als solchen im platonischen Sinne zu werfen.

Komponenten des Eingangs: physische Merkmale und implizite Codes

Die Beschäftigung mit dem Eingang wirft zunächst die Frage nach seinen Grenzen auf. Wo beginnt der Eingang, wo endet er? Diese Frage ist nicht immer eindeutig zu klären, da es sich beim Eingang um eine Transitzone handelt, die grob gesehen außen mit innen verbindet. Im Außenraum kann der Eingang am deutlichsten durch bauliche Elemente markiert werden. Allerdings erschließen sich oft erst durch den Kontext die eigentlichen Grenzen des Eingangs. Zum Beispiel wird ein Eingang oftmals erst dort als solcher wahrgenommen, wo die Haustür in den Blick gerät, etwa unmittelbar vor ihr. Zugehörig zum Eingang ist dann bereits eine Stufe, ein Vordach oder eine ornamentale Gestaltung durch Blumenbeete. Allerdings kann der Eingang schon eher beginnen, wenn der Weg und der Prozess des Eintretens berücksichtigt werden sollen. Dann können auch Grundstücksmauern, Tore und Auffahrten zum Eingangsraum gezählt werden. Dies sogleich wahrzunehmen, kann allerdings schwierig sein. Erst rückwirkend, etwa beim Verlassen des Hauses oder wenn der Eingangsprozess abgeschlossen ist, können Analogien gezogen werden. Oftmals können Form- oder Motivzitate in anderen Räumen wiedererkannt werden, sodass bestimmte Elemente schließlich ein zusammenhängendes Narrativ sichtbar machen, das sich vom Eingangsbereich in andere Bereiche des Hauses erstreckt. Das bedeutet aber auch, dass die Wahrnehmung des Eingangs mit all seinen Komponenten nicht beim ersten Betreten und Abschreiten des

Eingangs erfolgen muss, sondern erst bei der wiederholten Konfrontation mit Elementen, die den Eingang konstituieren. Manche Zitate, Verweise oder Zusammenhänge von Formen oder Motiven lassen sich zudem nicht über ein aktives Erfassen des Objektes erkennen, sondern bedürfen sekundärer Studien des Planmaterials. Ist die Beschäftigung mit dem Eingang also ein rein theoretisches Unterfangen, das primär auf dem Studium von Plänen und Skizzen fußt? Es scheint vielmehr, als verliefen hier verschiedene Ebenen: der Eingang als in sich geschlossenes architektonisches Projekt einerseits und der Eingang als wahrnehmbarer Raum andererseits. Erstere ist auf den Nutzer oder Betrachter nicht angewiesen, die zweite Ebene sehr wohl. Erst durch die Wahrnehmung durch den Menschen kann ein Eingang gegebenenfalls vollständig erfasst und verstanden werden, ja sogar erst dann als Eingang rückbesinnend erkannt werden. Diese phänomenologische Herangehensweise ist für die Analyse in der vorliegenden Arbeit unverzichtbar, denn es handelt sich um gebauten Raum, der nur durch Begehungen und reflektierendes Erfassen verstanden werden kann, da er dafür gemacht wurde.

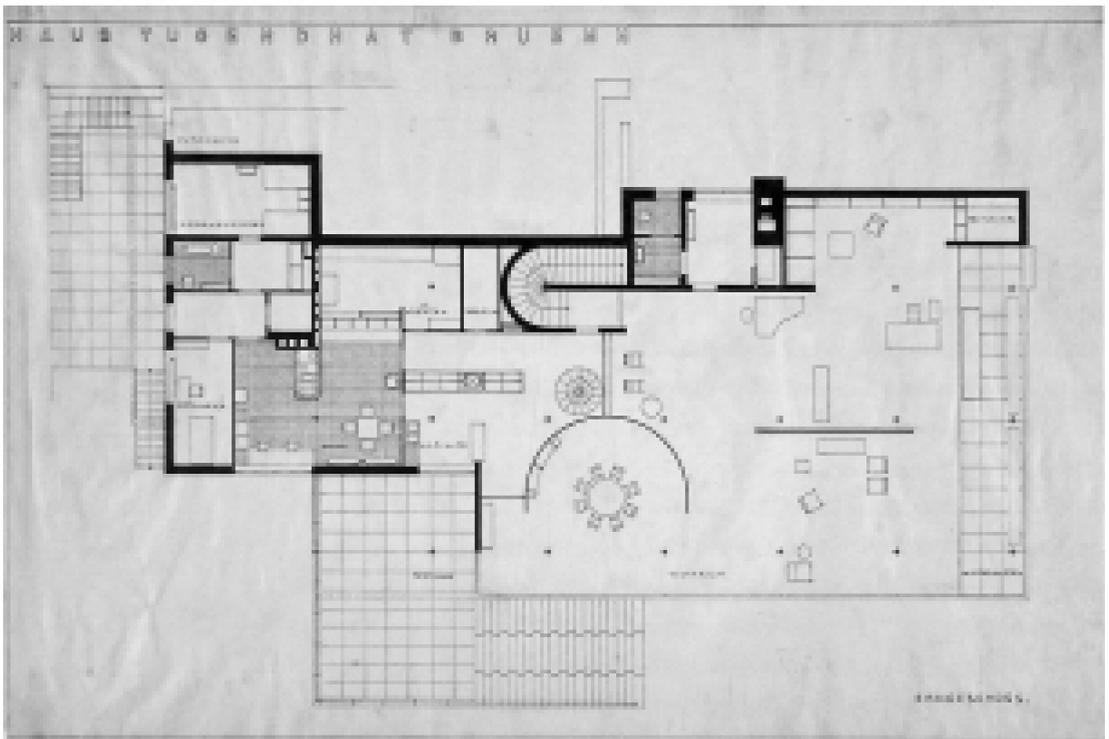


Abb. 2 Haus Tugendhat, Mies van der Rohe, Brno, 1929-30. Im Wohngeschoss gehen die Raumfunktionen fließend ineinander über.